

2 Theoretische Grundlagen – Familiensystem

2.1 Determinanten des elterlichen Erziehungsverhaltens

Nach Bronfenbrenner (1981) funktioniert die Familie als System in einem breiteren Raum – Ökosystem –, mit dem weitere Beziehungen außerhalb der Kernfamilie bezeichnet werden. Wenn man die Familie als ein System von miteinander kommunizierenden Personen betrachtet, so lassen sich unterschiedliche Subsysteme (Partner-, Eltern-Kind-System etc.) und Suprasysteme erkennen. Zu den Suprasystemen zählt man das Mikrosystem (Familie und ihre einzelnen Mitglieder), das Mesosystem (z.B. erweiterte Familie und Verwandtschaft, die Nachbarschaft), das Exosystem (z.B. Gemeindeorganisation, Schulsystem) sowie das Makrosystem (z.B. kulturelle, politische, rechtliche Orientierung einer Gesellschaft).

Basierend auf dem *Ökologischen Modell* von Bronfenbrenner und gestützt auf Daten aus der Literaturanalyse über dysfunktionale Elternschaft (kindliche Misshandlung, Vernachlässigung) konzipierte Belsky (1984) sein allgemeines theoretisches Modell der Determinanten des elterlichen Verhaltens. Das Modell (s. Abbildung 2) setzt *drei Hauptdeterminanten* für dysfunktionale bzw. gelungene Elternschaft voraus: 1) Persönlichkeitseigenschaften und psychologische Ressourcen (das Wohlbefinden) jedes Elternteiles; 2) Individuelle Eigenschaften des Kindes; 3) Einen breiteren sozialen Kontext, in welchem die Elternteil-Kind-Beziehung existiert: Dies schließt besonders eheliche Beziehung, soziale Netzwerke und arbeitsbezogene Erfahrungen der Eltern ein. Der soziale Kontext kann eine potentielle Quelle für Stress einerseits oder Unterstützung anderseits sein.

Außerdem geht dieses Modell von der Annahme aus, dass die eigene elterliche Entwicklungsgeschichte, eheliche Beziehung, soziale Netzwerke sowie die Berufstätigkeit, Auswirkung auf die individuelle Persönlichkeit und das psychologische Wohlbefinden der Eltern und darüber hinaus auf elterliches Erziehungsverhalten haben, was wiederum die Entwicklung des Kindes beeinflusst. Belsky gibt drei Schlussfolgerungen an: 1) Das elterliche Erziehungsverhalten ist multideterminiert; 2) Elterliche und kindliche Charakteristika wie auch der soziale Kontext üben nicht den gleichen Einfluss auf die Elternschaft aus; 3) Die eigene

Entwicklungsgeschichte und Persönlichkeit jedes Elternteiles wirken indirekt auf elterliches Erziehungsverhalten, indem sie den breiteren Kontext der Eltern-Kind-Beziehung (eheliche Beziehungen, soziale Netze und Arbeitserfahrungen) beeinflussen.

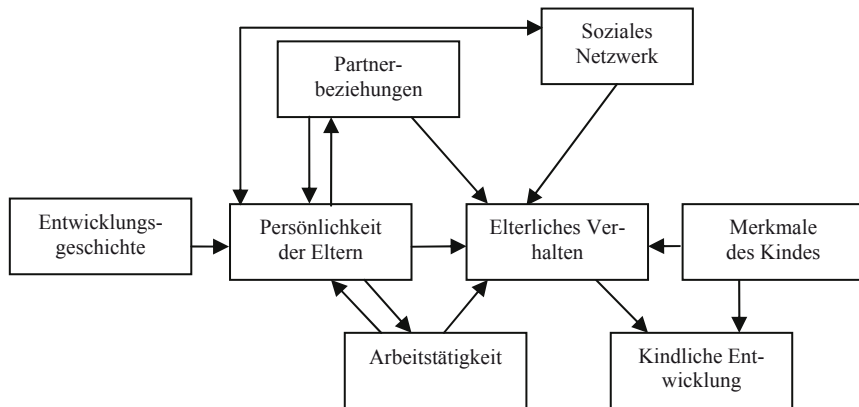


Abbildung 2. Prozessmodell der Determinanten des elterlichen Erziehungsverhaltens (nach Belsky, 1984).

2.1.1 Psychologische Ressourcen der Elternpersönlichkeit

Belsky (1984) fasst in seinem Artikel zahlreiche Studienergebnisse zusammen und schließt daraus, dass kognitive und motivationale Kompetenz sowie gesunde sozioemotionale Entwicklung des Kindes durch sensitive, aufmerksame, warme, stimulierende und nicht einschränkende Elternpflege gefördert wird. Realistische und sensitive Einstellungen der Eltern zu Fähigkeiten und Entwicklungsaufgaben der Kindern führen zu positiven Entwicklungsergebnissen, wie emotionaler Sicherheit, Verhaltensunabhängigkeit, sozialer Kompetenz und intellektuellen Leistungen.

Als entwicklungsfördernde Eigenschaften der Eltern sieht Belsky: *Persönlichkeitsreife* (die Fähigkeit, sich zurückzunehmen und die Sicht der anderen zu schätzen, empathisch und adaptionsfähig zu sein), *Alter* (wobei jugendliche Mütter z.B. weniger erwünschte Einstellungen und weniger realistische Erwartungen haben), *Persönlichkeits-Dimensionen* (wie interne Kontrollüberzeugung,

hohes Selbstwertgefühl etc.), *psychische Gesundheit* (wobei psychisch belastete Erwachsene feindseliger, inkonsistenter, zurückweisender zu ihren Kindern sind), *psychologisches Wohlbefinden* und *positive Erfahrungen* in der eigenen Kindheit (psychische Gesundheit der Eltern, Beteiligung des Vaters etc.).

2.1.2 Merkmale des Kindes

Im Allgemeinen werden solche kindlichen Charakteristika berücksichtigt, die die elterliche Funktion am stärksten beeinflussen und die Erziehung erschweren (Bates, 1980). Dabei wird das Temperamentkonstrukt (Thomas & Chess, 1977; Lerner & Lerner, 1986) am häufigsten erwähnt. Grundsätzlich wird zwischen schwierigem und unkompliziertem Temperament unterschieden. Schwieriges Temperament bezeichnet eine Tendenz des Kindes, sich von neuen Situationen zurückzuziehen, sich Änderungen schwerer anzupassen sowie die Neigung zu starker Reaktivität und negativer Stimmung. Hingegen ist ein unkompliziertes Temperament durch die Anpassungsfähigkeit des Kindes an Änderungen und neue Situationen, durch eine geringere Reaktivität und positivere Stimmung gekennzeichnet. Es wird angenommen, dass ein schwieriges Temperament, besonders im Säuglingsalter, die Elternschaft erheblich erschweren kann. Als ein weiteres Merkmal gilt die Intelligenz des Kindes.

2.1.3 Einflüsse aus dem sozialen Kontext: Stress oder Unterstützung

Aus ökologischer Perspektive hat die soziale Unterstützung allgemein einen positiven Einfluss auf psychologisches Wohlbefinden und Gesundheit und darüber hinaus auf elterliches Funktionieren, denn fehlende Unterstützung der Mutter kann zu mehr autoritärem Bestrafungsstil und zu strikter Einhaltung zahlreicher Hausregelungen führen (Zfg. Belsky, 1984).

Belsky unterscheidet drei Funktionen der Unterstützung: 1) Emotionale Unterstützung (Liebe und interpersonelle Akzeptanz, liebevolle Sorge); 2) Instrumentelle Begleitung (Informationen, Hilfe in täglicher Routine, Kinderpflege); 3) Unterstützung in sozialen Erwartungen (Übereinstimmen in ideologischer Sichtweise in Bezug darauf, was adäquates und was nicht adäquates Verhalten ist). Unterstützung kann direkt oder indirekt die Elternschaft beeinflussen: direkt, wenn Lob wegen guter Kindererziehung ausgesprochen wird, oder indirekt in Form von Liebe und Zärtlichkeit des Partners/ der Partnerin. Der Einfluss des sozialen Kontextes (eheliche Beziehung, soziale Netzwerke und arbeitsbezogene

Erfahrungen der Eltern) auf das elterliche Verhalten ist unterschiedlich gewichtet, wobei die ehelichen Beziehungen das Unterstützungssystem (positive oder negative Effekte) erster Ordnung sind.

Partnerbeziehung. Die Unterstützung durch den Partner und das positive Betrachten der Mutterschaft durch den Partner wirken sich positiv auf das mütterliche Verhalten aus. Eine hohe väterliche Beteiligung hängt mit der Frequenz der ehelichen Kommunikation zusammen, die eheliche Qualität ist einer der besten Prädiktoren für die positive Vaterschaft. Die Partnerschaftsqualität beeinflusst indirekt, durch allgemeines psychologisches Wohlbefinden, zuerst das elterliche Verhalten und darüber hinaus auch die kindliche Entwicklung. Die Ehequalität selbst ist eine Funktion der Entwicklung jeder Persönlichkeit (vgl. Belsky, 1984).

Soziale Netzwerke. Belsky (1984) weist auf das Gleichgewicht und die Passung zwischen erwarteter und tatsächlicher Unterstützung hin, wobei ein hohes Maß an Unterstützung genauso stressvoll sein kann wie zu wenig Unterstützung. Ein dichteres soziales Netz hängt mit höherem Selbstvertrauen der Mutter sowie mit einer besseren Anpassung an kindliche Bedürfnisse und dessen Fähigkeiten zusammen. Die Wirkung der sozialen Unterstützung wird ebenso durch persönliches Wohlbefinden vermittelt. Die entsprechende soziale Unterstützung kann den Selbstwert erhöhen und, als Konsequenz, die Sensitivität in der Erziehung und Eltern-Kind-Beziehung verbessern (Zfg. Belsky, 1984).

Berufstätigkeit. Die Arbeitslosigkeit der Eltern kann mit bestrafendem Verhalten gegenüber den Kindern in Zusammenhang stehen. Der Berufsstatus der Mutter kann ihr Verhalten und das Verhalten ihres Partners beeinflussen. In den Familien mit geringerem Einkommen erzeugt die mütterliche Berufstätigkeit Spannung in der Vater-Sohn-Beziehung (Wahrnehmung der Unfähigkeit des Vaters, die Familie zu versorgen). Die Zufriedenheit mit dem eigenen Berufsstatus zeigt sich in mehr positiver Emotionalität und einem geringeren Einfordern von Disziplin den Kindern gegenüber, wobei die Unzufriedenheit mit dem Berufsstatus mit mehreren Problemen in der Kindererziehung zusammenhängt (Zfg. Belsky, 1984).

2.1.4 Elternschaft als „gepuffertes System“

Belsky (1984) sieht elterliches Verhalten als „gepuffertes System“. Wenn einige der Determinanten gefährdet sind, „puffern“ die anderen die Einflüsse auf das elterliche Erziehungsverhalten. Die kindorientierte und wachstumsfördernde Erziehung wird am ehesten gelingen, wenn das persönliche Ressourcen-Subsystem

der Eltern funktioniert und eine einfühlsame und verantwortliche Betreuung unterstützt. Wenn nur das Subsystem des Kindes intakt bleibt, wäre ein erfolgreiches elterliches Funktionieren am wenigstens zu erwarten. Aus Belskys „Pufferhypothese“ folgt, dass eine reife Persönlichkeit der Eltern am besten die negativen Einflüsse der kindlichen Eigenschaften und des sozialen Kontextes mildert („puffert“) und dass die Persönlichkeitsfaktoren der beiden Elternteile stärkere Vorhersagekraft für das elterliche Funktionieren haben als die kindlichen Charakteristika. Die persönlichen Ressourcen wirken instrumentell bei der Auswahl des Partners/ der Partnerin, bei der Wahl von Freundschaften, bei der Arbeitssuche sowie bei der Wahl der sozialen Unterstützung. Sie bestimmen auch die Qualität sowie die Aufrechterhaltung jeglicher Beziehungen.

Jedes von diesen Subsystemen (Elternpersönlichkeiten, kindliche Charakteristika und soziales Netzwerk) ist komplex und multifaktoriell. Eine einfache Zuschreibung des Vorhandenseins oder Fehlens von Stress oder Unterstützung ist nicht möglich, es müssen stets der Grad von Stress und das Ausmaß der Unterstützung berücksichtigt werden. Wie viel und welche persönlichen Ressourcen den Stress durch kindliche Eigenschaften ausgleichen können, bleibt unklar.

2.2 Familie als Beziehungssystem

2.2.1 Definition und Kennzeichen der Familie aus psychologischer Sicht

Aus psychologischer Sicht ist die Familie eine „enge und dauerhafte Beziehung zwischen Menschen, die auf eine nachfolgende Generation hin orientiert ist“ (Hofer, 1992, S. 6) oder eine soziale Beziehungseinheit, die sich besonders durch Intimität und intergenerationelle Beziehungen auszeichnet (Petzold, 2002). Aus systemtheoretischer Sicht bezeichnet man Familien als offene, sich entwickelnde, zielorientierte und sich selbst regulierende Systeme (s. Familienprozesstheorie von Broderick, 1993). Innerhalb des Familiensystems erheben sich sehr unterschiedliche und komplexe Subsysteme von Familiensystemen, die außerdem im Zeitverlauf noch einem Wandel unterliegen (vgl. Eye & Kreppner, 1989).

Kennzeichen der Familie. Neben der Nähe (physische, geistige und emotionale Intimität) und intergenerationellen Aspekten (Eltern-, Kinder- und Großelterngeneration) sind die wichtigsten Merkmale der Familie ein gemeinschaftlicher Lebensvollzug (Schneewind, 1999), eine spezifische Bindungsqualität, durch die sich Familien von anderen Beziehungen unterscheiden (Voss, 1989), sowie ein hoher Grad an interpersoneller Involviertheit mit Liebe und Streit als wichtigste

Voraussetzung für die Familie als intimes Beziehungssystem (Schneewind, 1999). Familie erfüllt als intimes Beziehungssystem noch weitere Kriterien (Zfg. Schneewind, 1999): Abgrenzung und Privatheit sowie Kommunizieren und Interaktion als Austausch von verbalen und non-verbalen Botschaften – die Familienmitglieder stellen zunächst ein *Interaktionssystem* dar, das aufgrund einer gemeinsamen Beziehungsgeschichte und Involviertheit dann zu einem „intimen Beziehungssystem“ wird; gemeinsames Problemlösen bei alltäglichen Herausforderungen und Konflikten; Gegenseitigkeit, wodurch neue Beziehungsmuster entstehen, wenn die alten nicht mehr fürs Problemlösen geeignet sind, sich neue Rollen entwickeln oder eine Neuorganisation der Paarbeziehung entsteht. Neben objektiven Kriterien wird auch die subjektive Sicht der Zugehörigkeit zur Familie berücksichtigt, die den Fragen nachgeht, inwiefern sich Menschen selbst als Familie definieren oder sich zu ihr zugehörig fühlen oder inwieweit sie emotionale Nähe zu anderen Mitgliedern erleben (Jungbauer, 2009). Durch eine solche flexible psychologische Familiendefinition entsteht eine Vielfaltigkeit an *Familienformen* und *Beziehungskonstellationen*, die als Familie bezeichnet werden können (Petzold, 2002).

Neben anderen *Funktionen*, wie z.B. Befriedigung physischer und psychischer Bedürfnisse, Reproduktion, Kräfteerneuerung (Neidhardt, 1970), erfüllt die Familie die Funktion der Sozialisation und Erziehung, was für die kindliche Entwicklung von besonderer Bedeutung ist. Im Kontext der Familie beginnt ein individueller Entwicklungsprozess, es wird ein Fundament für die weiteren, auch außerfamiliären Beziehungen gebaut (Schneewind, 1999). Belsky, Steinberg und Draper (1991) unterscheiden zwischen zwei Typen von Sozialisationskontexten und sich daraus ergebenden Entwicklungspfaden: In einer *instabilen und stressorenreichen Familienumwelt* (geringe materielle Ressourcen, starke eheliche Konflikte, psychische Störungen) neigen Eltern zu abweisendem, insensitivem und inkonsistentem Erziehungsverhalten. Daraus resultiert bei Kindern eine unsichere Bindung, Misstrauen, sozialer Opportunismus, sowie aggressive (meist bei Jungen) und ängstlich-depressive (meist bei Mädchen) Tendenzen. Durch eine *stabile familiäre Umwelt* (angemessene materielle, soziale und psychische Ressourcen, Paar-Harmonie) wird ein unterstützendes, emotional positives, auf die Bedürfnisse des Kindes gerichtetes Elternverhalten begünstigt. Es führt bei Kindern zu sicherer Bindung, einer vertrauensvollen Haltung sich und der Welt gegenüber und zu befriedigenden sozialen Beziehungen.

2.2.2 Familientheoretische Ansätze

Die *entwicklungstheoretische Perspektive* sieht Familienverlaufsprozesse als bestimmte Phasen im Familienzyklus. Eine gesunde Entwicklung der Familie und ihrer Mitglieder erfordert eine Bewältigung der stufenabhängigen Entwicklungsaufgaben (Bodenmann, 2002; Havighurst, 1972). Für jede Phase sind typische Erwartungen, Normen und Rollen spezifisch. Damit sind gewisse Macht-, Affekt- und Kommunikationsstrukturen verbunden (Aldous, 1996). Es geschehen in diesen Phasen tiefgreifende Ereignisse (z.B. Geburt eines Kindes) (White, 1991), es entstehen dyadische und familiäre Konstellationen, unter anderen: die Eltern-Kind-Beziehung (Feldmann & Feldmann, 1975).

Aus *systemischer Sicht* wird das Familiensystem als eine besondere Gruppe von Personen, zwischen denen Beziehungen bestehen, betrachtet. Diese Beziehungen werden durch die miteinander kommunizierenden Familienmitglieder etabliert, aufrechterhalten und erkennbar gemacht (Bavelas & Segal, 1982). Man betrachtet Systemveränderungen in der Familie anhand von Phasen, Entwicklungsprozessen und den damit verbundenen Adaptationsaufgaben (vgl. Watzlawick, Weakland & Fisch, 2001). Die Übergänge im Familienzyklus sind mit mehr oder weniger tiefgreifenden Veränderungen der familiären Kommunikations- und Rollenmuster verbunden. Diese erfordern Anpassungsleistungen, die zur besseren Organisation des Familiensystems oder zu dessen Veränderung führen. Daraus ergibt sich, dass das Familiensystem kein rigides Konstrukt ist, sondern sich kontinuierlich in Veränderung befindet. Entsprechend einer neueren Familienprozesstheorie von Broderick (1993) wird die Familie als offenes, sich entwickelndes, zielorientiertes und sich selbst regulierendes System betrachtet. Die Familie als System funktioniert in einem breiteren Raum, der weitere Beziehungen außerhalb der Kernfamilie bezeichnet.

In Anknüpfung an die Konzepte der Familiensystem-, Familienentwicklungs- und Familienstresstheorie sowie der Stresspsychologie wurden moderne *integrative Modelle* der Familienentwicklung ausdifferenziert. Neben Familienstressoren wurden tägliche Widrigkeiten sowie Familien-(Bewältigungs-) Ressourcen einbezogen. Der Familienentwicklungsprozess wurde als eine Sequenz von entwicklungsbezogenen Stressoren und Ressourcen gesehen (Schneewind, 1999).

Der *stressorientierte Ansatz der Familienentwicklung* von Bodenmann (2000; 2002) betrachtet die Auswirkungen der extra- sowie intrafamiliären Stressereignisse auf die kindliche Entwicklung. *Alltagsstress* wird zum zentralen Faktor für das Verständnis von dysfunktionaler Familienentwicklung. In vielen Fällen sind primär externe Stressoren (z.B. Stressbelastungen im beruflichen Um-

feld) für die negative Partnerschafts- und Familienentwicklung verantwortlich und nicht intradyadische oder intrafamiliäre Stressoren (mangelnde Passung, Temperament- oder Charaktereigenschaften, Streitneigung). Familienexterne Stressoren schaffen einen vulnerabilisierenden Kontext, welcher sich destruktiv auf die Familie auswirken kann. Auswirkungen auf das Kind können sein: mangelnde Zeit für sich, den Partner sowie die Kinder, eine niedrige Beziehungsqualität und mangelnde emotionale Verfügbarkeit (emotionale Verfügbarkeit ist eine Grundlage für die hohe Familienkohäsion), ein hoher Betreuungsaufwand und emotionale Investitionen, Sorgen um das Befinden und die Entwicklung der Kinder, anspruchsvolle Erziehungssituationen und Versagensgefühle etc. Paar-konflikte führen zu Spannungen in der ganzen Familie sowie zu einem dysfunktionalen Erziehungsstil. Stress geht mit eingeschränkten Erziehungskompetenzen einher. In Zusammenhang mit einem „schwierigen Kind“ entsteht ein Teufelskreis: Stress durch inadäquates Verhalten (von Elternteil und Kind) sowie daraus Schuld- und Versagensgefühle.

Die Arbeitsgruppe um Perrez (z.B. Perrez, Berger & Wilhelm, 1998) erweiterte ebenso das Stresskonzept um familienbezogene Stressoren (Alltagswidrigkeiten, kritische Lebensereignisse und chronische Stressoren). Es werden Prozesse der Emotionsübertragung in der Familie analysiert, z.B. von Eltern auf Kinder, was die transgenerationelle Übertragung von psychischen Störungen erklären kann: beispielsweise anhand kognitiver Faktoren wie Ursachenzuschreibungen (die die Emotionsgenese beeinflussen) oder wie mangelnde Fähigkeit, Emotionen zu dechiffrieren (was für die soziale Emotionsregulation ungünstig ist).

2.2.3 Familienbeziehungen. Entwicklung der frühen Eltern-Kind-Beziehung

2.2.3.1 Definition und Eigenschaften der Beziehung

Aus psychologischer Sicht gilt das Interesse an unterschiedlichen Qualitäten des Miteinanderseins in der Familie, unabhängig von rechtlichen oder biologischen Familienzusammenhängen, der Frage, wie diese Beziehungen von einzelnen Mitgliedern erlebt, erklärt, kognitiv repräsentiert werden und wie sie sich im Verhalten und in der Interaktion zwischen den Mitgliedern manifestieren (Hofer, 1992). Familienbeziehungen stellen ein komplexes Geflecht von sich wechselseitig beeinflussenden Beziehungseinheiten wie Dyaden (z.B. Mutter-Kind- bzw. Vater-Kind-Beziehung, Paar- und Elternbeziehungen, Geschwistereziehungen), Triaden (z.B. Eltern-Kind-Beziehung), Tetraden innerhalb der Familie und inter-generationellen (z.B. Großeltern-Enkel) Beziehungen dar. Insbesondere ist die

Beziehung des Kleinkindes zu seinen primären Bezugspersonen für sein Überleben wichtig und darüber hinaus universell. Bei dieser Beziehung handelt es sich jeweils um ein bestimmtes Verhältnis von Fürsorge, Macht und sozialem Einfluss (Hofer, 1992).

Nach Hinde (1993) entsteht eine Beziehung aus einer Vielzahl von zeitlich begrenzten Interaktionen zwischen einander bekannten Personen. Jede Interaktion wird sowohl von den vorangegangenen als auch von der Erwartung zukünftiger Interaktionen beeinflusst (Hinde, 1993). Die *wichtigsten Merkmale* der Beziehung sind ihre Reziprozität oder Komplementarität, das Machtverhältnis zwischen Personen oder der Grad an Intimität. Nach Sroufe und Fleeson (1988) sind für Beziehungen folgende Punkte entscheidend: Qualität und dauerhafte Charakteristika der Interaktion, die besondere Beziehungsgeschichte und wechselseitige Beteiligung beider Teilnehmer sowie die innere Repräsentation von Beziehungen, anhand dieser sich Erfahrungen bilden und Gefühle entstehen, was wiederum erneut das Verhalten beeinflusst. Aus diesem Wissen über Beziehungen entwickeln sich Erwartungen über zukünftige Beziehungen auch außerhalb der Familie. Beziehungserfahrungen werden weitergetragen, es kommt zu einer Stabilisierung von Erwartungen (vgl. Gloger-Tippelt, 2000).

2.2.3.2 Beziehungen auf der Paar- und Elternebene

Generell wird zwischen Paar- und Elternebene unterschieden (Minuchin, 1997; Schneewind, 1999). Kindererziehung stellt neue Anforderungen an beide Ebenen. Paarbeziehungen verändern sich im Übergang zur Elternschaft, dabei sind Beziehungen zu den Herkunftsfamilien wichtig. Der Qualität der Paarbeziehung in der Familie wird eine besondere Rolle zugeschrieben.

In der Partnerschaftsentwicklung spielen Persönlichkeitsmerkmale beider Partner sowie deren Kommunikationsverhalten eine entscheidende Rolle (Kontextuelles Modell von Bradbury & Fincham, 1991). Persönlichkeitsmerkmale der einzelnen PartnerInnen wie positives Selbstwertgefühl, prosoziale Orientierung, emotionale Stabilität und Bedürfnis nach Intimität führen zu einer günstigen Prognose der Partnerschaft (Zfg. Engl, 1997; Karney & Bradbury, 1995). Bezogen auf das Kommunikationsverhalten und -erleben ist ein negatives Erleben in der Partnerschaft durch folgende Merkmale gekennzeichnet (Zfg. Halford, Kelly & Markman, 1997): ineffektive Kommunikations-, Problem- bzw. Konfliktlösungsfertigkeiten, reduziertes Ausmaß an positiven Beziehungserfahrungen im Alltag der Partner, stabile und globale wechselseitige Zuschreibung von negativen Absichten und Eigenschaften der Partner, wodurch sich die Wahrscheinlich-

keit destruktiver Strategien in Konfliktsituationen erhöht, ein Vorherrschen von ungünstigen Beziehungserinnerungen bei der Rekonstruktion der gemeinsamen Beziehungsgeschichte.

Es gilt generell, dass mit zunehmender Beziehungsdauer und nach der Geburt eines oder mehrerer Kindern die Qualität der Paarbeziehung abnimmt (Cowan & Cowan, 2000). Schneewind (1999) unterscheidet zwischen Ehedauereffekt und Elternschaftseffekt. Das Kind wird eher zum „Stressor“, wenn die Paarbeziehung – und zwar aus der Sicht beider Partner – schon vorher eher als ungünstig eingeschätzt wurde.

Zur Beschreibung der Fähigkeiten der Eltern, eine Erziehungspartnerschaft einzugehen, wird das psychoanalytische Konzept „Elternallianz“ (Coparenting) – als Verbindung der „elterlichen Partnerschaft“ und des „elterlichen Erziehungsstils“ – verwendet (Belsky, Putnam & Crnic, 1996). Darunter versteht man, erzieherische Aktivitäten des anderen zu akzeptieren bzw. zu respektieren und zugleich sich selbst als ein wechselseitiges Unterstützungssystem bei der Bewältigung der Erziehungsaufgaben wahrzunehmen (Cohen & Weissman, 1984). Unstimmigkeiten auf der Elternebene sind mit geringerer Selbstkontrolle und Belastbarkeit sowie mit Verhaltensauffälligkeiten der Kinder gekoppelt. Aus einer systemischen Betrachtungsweise führen Konflikte auf der Elternebene zu einer weiteren Erosion auf der Paarebene und zur Beeinträchtigung der Elternallianz, was wiederum die Bildung von Eltern-Kind-Koalitionen hervorrufen kann.

2.2.3.3 Beziehungen auf der Eltern-Kind-Ebene

Die Geburt eines Kindes bedeutet eine grundlegende Veränderung der bisherigen Beziehungsform und der Familienrollen. Strukturell gesehen vergrößert sich die Zahl der Beziehungen innerhalb der Familie. Die zunehmende Entwicklung des Kindes, insbesondere sehr rasche und große Veränderungen im frühen Alter, führen zu einer weiteren Entwicklung der Beziehungen sowie der Betreuungsformen. Die Eltern setzen eine bewusste Regulierung des Zusammenseins durch Regeln, Sanktionen und Erklärungen (Kreppner, 2000).

Es entstehen unterschiedliche Kommunikationsmuster, die in verschiedenen Familien zwischen den Eltern untereinander und zwischen den Eltern und dem Kind unterschiedlich sind. Elterliche Zuneigung und emotionale Wärme, Engagement, klare und erklärbare Regeln, offene Kommunikation, Bereitstellung entwicklungsangemessener Anregungsbedingungen, Gewährung sich erweiternder Handlungsspielräume in der Erziehung: Dies alles führt üblicherweise zum Ergebnis, dass die Kinder selbstbewusst, emotional stabil, sozial kompetent,

Entwicklungsbedingungen im Kontext der
Eltern-Kind-Beziehung
Chancen und Risiken in der Interaktion mit Mutter und
Vater

Asisi, V.

2015, XVIII, 337 S. 5 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-06914-8